

Liebe Gemeinde,

der Name Totensonntag hört sich an wie eine Kapitulation vor der Realität.

Ja, der Mensch ist nicht unsterblich wie seine Daten, die durchs Netz geistern.

Alle, die im Betrieb eines Krankenhauses, einer Palliativstation, eines Hospizes mitarbeiten, müssen sich eingestehen, dass nicht jedem Patienten, nicht jeder Patientin geholfen werden kann.

Patient, das heißt: der Geduldige, der Ertragende, einer, der etwas aushalten muss. Ein Patient ist ein verletzter oder kranker Mensch. Von der Wortbedeutung her wäre auch ein Trauernder, eine Hinterbliebene so zu nennen. Denn die Trauer ist auch etwas, das man geduldig ertragen und aushalten muss.

Am Totensonntag denken wir an jene, denen nicht zu helfen war. Jedenfalls nicht von uns und dem professionellen Heil- und Pflegepersonal. Wenn es denn eine Hilfe ist, jemanden mit Gewalt im Diesseits festzuhalten. Eine Reanimation ist eine ziemlich brutale Maßnahme. Bleib hier, bleib hier, so schreien wir, die wir uns dem Tod entgegenstemmen und ein Menschenleben bewahren wollen. Manchmal glückt es, diesmal nicht.

Totensonntag. Wir denken an solche, die sich nicht zurückholen ließen. Weder mit Medikamenten, noch mit künstlicher Ernährung, noch mit einer Reanimation. Sie sind einfach gegangen, haben sich unserem Zugriff entzogen, haben uns bewiesen, dass unsere menschlichen Möglichkeiten begrenzt sind, dass nicht jedes Gebet hilft, dass Apparate nicht jede Körperfunktion ersetzen können. Eine 99jährige von uns ist mit dem festen Vorsatz zu sterben ins Krankenhaus gegangen und hat erreicht, was sie wollte. Ein 4 Monate altes Kind wurde ihren Eltern aus den Händen gerissen.

Mit leeren Händen stehen wir vor Gott. Sie gibt Leben, sie nimmt es wieder, diese Schöpfungsmacht, die in allem Lebendigen wirkt und wacht.

Dass uns das Leben wieder genommen wird, kann auch Erlösung sein. Nach schweren Krankheitsgeschichten gehen Sterbende gern endlich hinüber in die andere Welt und ihre Mitleidenden und Angehörigen fügen sich ins Loslassen, wenn die Alternative nur fortgesetztes Leiden ist.

Unsere Endlichkeit kann auch als Gnade begriffen werden. Und wenn ich ältere Menschen höre, die sich bedanken, in diesen Zeiten nicht mehr jung sein und all die technischen Neuerungen begreifen zu müssen, dann ist das auch schon eine Einübung ins Loslassen.

Der Totensonntag ist ein Tag, an dem wir beisammen sind. Du musst deine Trauer nicht alleine tragen. Das Loslassen bringt dich in die Gemeinschaft derer, die Erfahrung haben mit dem Loslassen, genau wie du. Du bist eingebettet in die Gemeinschaft der Einsichtigen. Du gehörst zu den Eingeweihten. Du weißt, wie sich dein Leben verändern kann, wenn ein anderer Mensch es nicht mehr mit dir teilt. Du weißt, wie es ist, mit dem Toten auch einen Lebensabschnitt von dir zu begraben. Auch wenn dich die Trauer immer wieder zurückholt in die verlorene Zeit. Du musst etwas tun, was du vielleicht nicht kannst und nicht willst, du musst loslassen. Und im Loslassen kannst du zu einer Findenden werden.

Du findest die Bedeutung, die der verlorene Mensch, die verlorene Zeit mit ihm für dich hat.

Du findest vielleicht zu deinem Ursprung und Ziel, zu der göttlichen Kraft, dich dich ins Leben rief, dich mit anderen zusammenbrachte, dich empfangen wird am Ende der Zeit.

Du findest hoffentlich zu dem Licht, das noch nicht sichtbar ist, zu der Erwartung des Unmöglichen, zu einer Hoffnung, die über die Todesgrenze hinausreicht.

Du findest kreative Möglichkeiten, deine Ahnen in dein Leben einzuflechten. Wie holen Sie die Entschlafenen in Ihr waches Leben herein?

Wie bewahren Sie Ihre Toten für sich auf, wie halten Sie sie in Ihrem Leben lebendig?

Gestern Morgen war ich mit einer Musikerin spazieren, die einen Regenbogenschild besitzt, auf dem sie die Gegangenen einträgt, damit sie, die Ahnen und verblichenen Freundinnen und Freunde, weiterhin die Schirmherrschaft über sie behalten.

Manche sagen:

Hinterlasse mir einen Satz, in dem du die Summe aller Erkenntnisse deines besonderen Lebens für mich ausdrückst oder nur ein Wort für meine Zukunft, wenn du nicht mehr da bist.

Hinterlasse mir einen bestimmten Ton auf der Tonleiter – und ich werde aus den einst Gekannten, Erinnerung eine Melodie machen für mein Lebenslied.

Hinterlasse mir den Schriftzug deines Namens, denn die Feder kannst nur du so führen.

Der Totensonntag lässt dich nicht allein dastehen mit deinen Verlustgedanken und deiner Traurigkeit. Er holt dir alle herbei, die vor dem Advent noch ein Innehalten brauchen, ein Bedenken der eigenen Situation in Trauer und Sterblichkeit. Du musst nicht in den Trubel um die Geburtsgeschichte hineinrasen. Du kannst erst bei dir verweilen und bei denen, die um dich sind, um am Ende viel klarer zu begreifen, was die Geburt des Christuskindes für dich bedeutet.

An der Krippe werden wir das Leben feiern, so wie wir es am Totensonntag auch tun. Das Leben, das beginnt, und das endliche Leben.

Und zwischendrin feiern wir: uns ist vergeben. Uns ist vergeben, wenn wir uns in Gedanken, Worten und Werken an die Seite des Todes gestellt haben. Uns ist vergeben, dass wir wieder einmal gedacht haben:

Es hat doch alles keinen Sinn. Nichts wird bleiben von uns. Nichts wird kommen für uns.

Uns ist vergeben, dass wir uns wieder einmal in Resignation und Hoffnungslosigkeit verstrickt haben, dass wir unseren Nächsten nicht vertraut haben und nicht zugetraut haben, sich in uns einzufühlen.

Denn zu Weihnachten werden wir erleben, dass ein Kind zur Welt kommt, das für Verbindungen steht und Menschen zueinander führt, Hirten und Weise.

Wir sitzen im Stall und fühlen uns ausgesetzt und außen vor und allein mit dem Schmerz und bedürftig. Und dann begreifen wir, dass dies genau der Ort ist, wo der Himmel sich öffnet.

Der Totensonntag verwandelt sich in einen Ewigkeitssonntag. In dem Moment, wo wir den Blick nicht mehr nach unten ziehen lassen, sondern den Kopf heben, in dem Augenblick öffnen wir uns für den größeren Zusammenhang und begreifen, wie sehr alles mit allem verbunden ist und wie sehr unser Leben ein verdanktes ist, ein liebedurchtränktes, von Ewigkeit her gewolltes.

Und das ist genau der Moment, in dem wir die große Friedensvision des Propheten Jesaja begreifen: ... Jes 65,17-25 ... und nochmal Jes 65,24.

Nichts ist unmöglich, wo Gott spricht.

Irgendwann werden keine Tränen mehr fließen, irgendwann wird das Bedürfnis zu klagen aufhören, irgendwann werden wir Verstandene sein noch bevor wir unsere Bedürfnisse ausgedrückt haben.

Bei mir liegt ein schwarzes Buch (Henri Matisse), die Erinnerung an eine schwere Sterbgeschichte, an das Ungesagte bevor jemand ging, an die vielen verplemperten Stunden, in denen wir beieinander waren und doch jeder mit eigenen Gedanken und Geschäften beschäftigt, in denen es keine Berührung, keinen Kuss, keine Umarmung gab. Ich umkreise das schwarze Buch solange, bis sich das Fenster wieder öffnet. Das Fenster zu den anderen Lebenden hin.

Oder mein Fenster in eine Zeit, da es kein Weinen und Klagen mehr gibt und die schwarze Stille sich wieder in ein buntes Treiben wandelt.

*Ich bin das Licht der Welt ...* hat Jesus gesagt. Für die Daseienden und für die Gegangenen. Es ist kein Verrat an deiner Liebsten, wenn du dich dem Leben neu zuwendest.

Ich möchte mich angesprochen fühlen von dieser großen Hoffnungskulisse Israels und die Freude über eine neue Zukunft mitempfinden.

Das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung (Off 21), greift die Verheißung Jesajas auf und legt uns Christen den Hoffnungsschatz, von dem sich Jesaja ernährte, nochmal ins Gepäck. So können wir weitergehen.

In großer Trauer und doch getrost.

Amen.